



Lehrplan vors Volk

Demokratische Mitbestimmung in der Volksschule
Volksinitiative Kanton Zürich

Komitee «Lehrplan vors Volk», 8610 Uster | info@lehrplan-vors-volk.ch | www.lehrplan-vors-volk.ch | Spendenkonto: Postkonto 89-753598-5

Newsletter vom 11. 6. 2017

Inhalt

Vieles geschieht – wenig wirkt.....	1
Kommentar.....	3
Schweizer Historiker alarmiert: Zahl der Geschichts-Studenten ist massiv gesunken.....	5
Kommentar: Kein Ende der Geschichte.....	6
Handys machen Kids zappelig.....	7
« Computer in der Grundschule bringt nicht!».....	7
Die Google-Invasion in den amerikanischen Schulen.....	8
Leserbriefe zu «Lehrplan 21: Gegner sind gescheitert» NZZ am Sonntag vom 28. Mai....	11
«Mehr als ein Achtungserfolg».....	11
Scherbenhaufen Frühfranzösisch.....	11
Die Lehrer-Bildungsminister-Satire.....	12

Vieles geschieht – wenig wirkt

Journal21 vom 7.6.2017, BILDUNG, von Carl Bossard, 06.06.2017

Die Papierberge wachsen, die Lehrpläne und Schulbücher werden dicker, die Ziel- und Fächerfülle nimmt zu – doch wie steht es um das Wissen und Können der Schülerinnen und Schüler?

Die Lehrer seien „die politischen Verlierer“, schrieb die NZZ nach der Zürcher Fremdsprachen-Abstimmung vom 21. Mai 2017¹. Gesiegt hätten die Vorgaben der Politik und die nationale Sprachenfrage. Ohne Wenn und Aber. Das ist schon richtig. Im Luhmann'schen Spiel der Subsysteme setzt die Politik die Ziele, nicht der einzelne Lehrer. Schule und Unterricht haben sie zu erreichen. Und zwar mit allen Kindern.

Genau hier liegt der wunde Punkt: mit allen Kindern – und im heutigen heterogenen Schulalltag.

Den pädagogischen Alltag im Fokus

Wer die konzeptionelle Dachterrasse verlässt und hinuntersteigt ins pädagogische Erdgeschoss, ins Operative, wer genauer hinschaut und Unterrichtslektionen mitverfolgt, der sieht sehr schnell: Die Lehrerin an der Front, der Lehrer im ganz konkreten Alltag sind vielfältig gefordert. Innovationen und Reformen haben ihr Arbeitsfeld in den letzten Jahren

¹Walter Bernet, die Lehrer als politische Verlierer, in: NZZ, 23.05.17.

radikal verändert. Der Aufgabenkreis wurde stetig ausgeweitet und inhaltlich entgrenzt, der Klassenverband vielfältiger, der Freiraum enger.

Da sind einerseits die frühen und anspruchsvollen Fremdsprachenfächer Englisch und Französisch, andererseits der Wegfall der Kleinklassen und die Integration/Inklusion, wie es das eidgenössische Behindertengleichstellungsgesetz BehiG in Art. 20 Abs. 2 vorschreibt. Zur Aufnahme „behinderter Kinder und Jugendlicher in die Regelschule“ – auch von verhaltensauffälligen – kommt parallel die Zunahme und Integration fremdsprachiger junger Menschen mit Migrationshintergrund. Gleichzeitig haben viele Schulen den Schritt zum altersdurchmischten Lernen AdL vollzogen, auch hier gekoppelt mit dem Postulat der Individualisierung und Differenzierung.

Ein rigoroser Wechsel auch im didaktischen Bereich: Aus dem konstruktivistischen Lehr-Lern-Paradigma und der umfassenden Kompetenzorientierung erwuchs die Dominanz der Selbstorganisation: Selbstreguliert und selbstorganisiert muss das Lernen erfolgen. Schülerinnen und Schüler sollen alles selber aktiv hervorbringen. Der Lehrer wird dabei zum Coach, die Lehrerin mutiert zur Lernbegleiterin. Die Methodenfreiheit fällt weg und damit auch der Wunsch nicht weniger Schüler nach Angeleitet-Werden.

Hektik auf der strukturell-operativen Ebene

Diese vielen Reformen erfolgten zur Hauptsache auf der strukturellen Ebene. Immer in gestaffelten Einzelschritten. Als additiver Teil. Das Ganze wurde nie ins bildungspolitische Blickfeld genommen, das Prinzipielle kaum diskursiv erörtert. Dabei wissen wir aus der Wirkungsforschung: Handeln erfolgt zwar in den Teilen, Sinn und Wirkung aber kommen aus dem Ganzen. Und dieses Ganze hätte einer breit angelegten Grundsatzdebatte und einer klugen strategischen Planung bedurft. Stattdessen wurden primär Strukturen verändert. Doch das Ziel liegt nie in den Strukturen; sie sind immer eine Folge strategischer Entscheide und haben subsidiären Charakter. In der Bildung erzielen Strukturen kaum Wirkeffekte, wie der neuseeländische Bildungswissenschaftler John Hattie in seiner weltweit beachteten Studie „Visible Learning“ eindrücklich nachweist. Wirkung geht von der Lehrperson aus; darum muss man ihr den Freiraum lassen – zugunsten der Kinder.

Symptomatisch für diesen bildungspolitischen Aktivismus im Operativen ist die Aussage der Zürcher Bildungsdirektorin Silvia Steiner nach der Abstimmung vom 21. Mai. Die ungenügenden Resultate in den Fremdsprachen würden mit einer Revision der Stundendotation angegangen: politisches Handeln auf der strukturell-operationellen Ebene – ohne das Grundsätzliche zu thematisieren und nach den Gründen zu fragen. Das Gleiche in der Erstsprache: Nach den dürftigen Deutschkenntnissen vieler Schülerinnen und Schüler und dem Warum fragt niemand. Ungehört verhallt auch die Stimme der ETHZ-Lernforscherin Prof. Elsbeth Stern, wonach mindestens 15 Prozent der Jugendlichen die Schule als funktionale Analphabeten oder Illiteraten verlassen.

Lernen braucht Zeit – und erfolgt in kleinen Verstehens- und Übungsschritten

Zu vieles muss heute in zu kurzer Zeit erarbeitet werden – und zwar von den Kindern selber. Selbstorientiert und selbstverantwortet. Lernschwächere Schüler (nicht schlechte!) und solche aus bildungsfernem Elternhaus sind benachteiligt. Auch das wissen wir aus der Forschung.²

Auf etwas ganz Entscheidendes weist der Hirnforscher Gerhard Roth hin: Wissen und Können müssen viel besser gefestigt werden. Durch intensives Üben. Nur so kann Wissen

²Andreas Helmke (2016), Ohne [...] klare Strukturen und Lehrersteuerung geht's nicht. Unpubl. Msc.; ders. (2015), Unterrichtsqualität und Lehrerprofessionalität. Diagnose, Evaluation und Verbesserung des Unterrichts. 6. Auflage. Seelze-Velber: Friedrich Verlag GmbH, S. 205ff.

gezielt vom Kurzzeitgedächtnis ins Langzeitgedächtnis „geführt“ und Können automatisiert werden. Und das braucht Zeit, braucht Training, braucht Wiederholung. Darum ist weniger oft mehr.

Die ganze „technologische Aufrüstung“ mit Tablets und die Disposition zur Selbstorganisation können den vital präsenten Lehrer, die viv und engagiert wirkende Lehrerin nicht ersetzen. Lernprogramme können vertiefen, automatisieren; entscheidend aber bleibt die vertrauenswürdige und kompetente Lehrperson, die den Kindern das Neue erklärt und sie zum Verstehen (V) führt und mit ihnen dann trainiert (Ü). Und zwar konsequent. Vielleicht nach der simplen Formel: L(ernen) = V(erstehen) x Ü(ben, festigen,) x A(brufen und anwenden können). Für die beiden ersten Faktoren ist die Lehrperson verantwortlich. Leicht zu erkennen sind die Folgen, wenn ein Faktor gegen null strebt – wenn also z. B. die Festigungsphase wegfällt.

Die Stimme aus der Berufsschule

Diese Übungszeit (Ü) fehlt zunehmend. Dabei verweisen Stimmen aus den Schulzimmern schon länger auf ein offensichtliches Malaise. Von der Unzufriedenheit der Lehrer in Basel-Stadt schrieb die Sonntagszeitung Ende März und sprach gar von einem „Aufstand der Lehrer“.³ Praktisch gleichzeitig schlugen Hunderte von Berner Pädagogen Alarm; in einem offenen Brief wandten sie sich an die Bildungsdirektion. Grund: die Reformflut. „Jedes Kind hat das Recht auf Aufmerksamkeit und Zuwendung der Lehrperson.“⁴ Das sei in der Fülle der Alltagsaufgaben nicht mehr gewährleistet.

Und die Folgen? „[...] in der Berufsschule kriegen wir mehr und mehr Lernende, bei denen wir uns als Lehrpersonen fragen, was sie neun Jahre lang gemacht haben. Prozentrechnung weit weg, Dreisätze oder ihnen adäquate mathematische Formeln noch weiter weg, Deutsch total weit weg. Aber auch Französisch mit totaler Demotivation und in Englisch kein Wort schriftlich richtig.“

Soweit das Urteil eines passionierten Berufsschullehrers; er arbeitete viele Jahre in der Privatwirtschaft und kennt ihre Ansprüche. Es ist ein Einzelvotum, das sei zugegeben. Doch diese Stimme zeigt sich in unserer Bildungslandschaft multipliziert. Klagen von Lehrmeistern, von Berufsverbänden und Hochschulrektoren bestätigen sie. Alle verweisen auf bestimmte Defizite, die sich auf viele Jugendliche nachteilig auswirken.

Ein Ding richtig können

Es gibt keine Heilslehre des Lehrens und Lernens, aber es gibt wissenschaftliche Erkenntnisse. Was die Schule „durchnimmt“, sollte sie gründlich durchnehmen, mündlich und schriftlich, mit vielen Sinnen, präzise und diszipliniert. Das fordert jeder Kognitions- und Lernpsychologe. Ein Ding richtig können ist mehr als Halbheiten im Hundertfachen. Was Goethe sinngemäss sagte, galt schon früher und gilt noch heute: Nicht vielerlei treiben, sondern eine Sache intensiv und genau, gerade auch für lernschwächere Kinder. „Non multa, sed multum!“, hiess es bei Plinius in Roms guten Schulen. Darauf haben die Zürcher Lehrer mit ihrer Spracheninitiative hinweisen wollen. Nun diffamiert sie die NZZ mit dem Stigma der Verlierer.

Vieles geschieht – wenig wirkt: Gute Lehrerinnen, pflichtbewusste Lehrer wissen dies. Sie benötigen Zeit zum Festigen und Automatisieren. Sie verlangen von ihren Kindern darum das, was der Kognitionsforscher Howard Gardner als eine der Intelligenzen für das 21. Jahrhundert formuliert: diszipliniertes und kreatives Arbeiten und Denken. Das geht nicht ohne Zeit und Freiraum. Die braucht es; denn in der Schule darf es keine Verlierer geben, nicht auf Lehrerseite, nicht auf Schülerseite.

³ Najda Pastega, Das Leiden der Lehrer, in: Sonntagszeitung 26. 03. 2017, S. 2f.

⁴ Naomi Jones, Lehrer wollen nicht mehr alleine unterrichten, in: Der Bund, 16. März 2017; Marius Aschwanden, Über 800 Berner Lehrer fordern Unterricht im Team, in: Berner Zeitung, 18. 03.2017

Kommentar

«In der Schule darf es keine Verlierer geben, nicht auf Lehrerseite, nicht auf Schülerseite.» So die treffende Antwort von Carl Bossard auf die Etikettierung der Lehrer als «politische Verlierer» (NZZ) nach der Ablehnung der Fremdspracheninitiative am 21. Mai im Kanton Zürich.

Als Pädagogen können wir nicht zur Tagesordnung übergehen und uns damit zufriedengeben, dass die rührige Zürcher Bildungsdirektorin das Problem mit den beiden Frühfremdsprachen mittels Änderung der Stundentafeln zu lösen verspricht. Im Gegensatz zu EDK-Präsidentin Steiner haben knapp 40 Prozent des Zürcher Stimmvolks verstanden, worum es in der Initiative ging und weiterhin geht. Auch hier sei eine der herrlichen Formulierungen Bossards zitiert: «Ein Ding richtig können ist mehr als Halbheiten im Hundertfachen.»

Zu ergänzen ist: Damit in den Köpfen unserer Schulkinder sich nicht ein Knäuel von Halbheiten ansammelt, die sinnvoll miteinander zu verknüpfen sie nicht gelernt haben, ist es unabdingbar, nicht zu viele Fächer und vor allem nicht zu viele verschiedene Sprachen in die Primarschulzeit zu stopfen. In den ersten sechs Schuljahren ist viel Zeit und ein gutes Lernklima nötig, damit die Lehrerin mit ihren Schülern in Ruhe und Konzentration die Grundlagen aufbauen und festigen kann: in Deutsch, Mathematik, den Realien, aber auch in den praktischen und musischen Bereichen.

Für alle anderen Fächer ist die deutsche Sprache die Basis. Gleichzeitig werden Wortschatz und Ausdrucksfähigkeit erweitert und geschult, indem die Kinder Sätzlaufgaben verstehen lernen, sich mit der Pflanzen- und Tierwelt befassen, ihre Wohngemeinde kennenlernen, und vieles mehr. Mit dem so geschaffenen weiteren Horizont und mit Hilfe der deutschen Sprachstruktur sind Fremdsprachen leichter und gründlicher lernbar – das schleckt kei Geiss weg!

Der «Stimme aus der Berufsschule», die Carl Bossard zitiert, kann ich mich als langjährige Berufsschullehrerin voll anschliessen: Das duale Berufsbildungssystem kann auf Dauer nur funktionieren, wenn die Schulabgänger lesen, schreiben und rechnen (und einige andere Dinge) gelernt haben. Dabei geht es erst an zweiter Stelle darum, dass unsere Wirtschaft gut läuft. An erster Stelle stehen die Jugendlichen selbst. Sie haben das Recht auf eine umfassende und menschenwürdige Bildung – eines der wichtigsten Menschenrechte. Wenn wir Erwachsenen den Kindern in der Volksschule nur ein paar Bröckli hinwerfen und sie damit sich selbst überlassen, verletzen wir das Menschenrecht auf Bildung auf eine kaum wieder gutmachende Weise.

Marianne Wüthrich, Wil

Schweizer Historiker alarmiert: Zahl der Geschichts-Studenten ist massiv gesunken

Schweiz am Wochenende, 20.5.2017, BILDUNG von Yannick Nock

Die Zahl der Geschichtsstudenten bricht ein, der neue Lehrplan 21 wertet das Fach ab. Historiker sorgen sich um den Schulunterricht – und die Demokratie.

Wer die Vergangenheit nicht kennt, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen. Die Warnung des spanischen Philosophen George Santayana ist aktueller denn je, denn die Vergangenheit droht in Vergessenheit zu geraten. Die Zahl der Studenten mit Hauptfach Geschichte hat seit 2004 abgenommen, von 4300 auf 2650. Das ist der tiefste Wert seit über 30 Jahren.

Die Entwicklung ist umso erstaunlicher, als die Anzahl Studierender schweizweit wächst. Zudem haben die Hochschulen vielerorts die Lateinpflcht abgeschafft. Trotzdem werden die Geschichtsstudenten immer weniger – mit Folgen für die Fachrichtungen. Universitäten bieten Spezialisierungen wie «Schweizer Geschichte» längst nicht mehr im Hauptfach an.

Die Digitalisierung dürfte den Trend verstärken, denn die Wirtschaft lechzt nach Fachkräften. Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik (MINT) gewinnen an Bedeutung. «Wir beobachten seit mehreren Jahren eine Verschiebung von den Geisteswissenschaften zu den MINT-Fächern», sagt Michael Hengartner, Rektor der Universität Zürich.

Anzahl Lektionen halbiert

Historiker landesweit warnen vor einem Zerfall des Fachs. Sie fürchten eine historische Amnesie, denn auch in der Volksschule büsst die Geschichte an Stellenwert ein. Mit dem neuen Lehrplan 21, der in allen Deutschschweizer Kantonen eingeführt wird, verschwindet das Fach aus dem Stundenplan. Stattdessen wird Geschichte unter der Rubrik «Räume, Zeiten, Gesellschaften» unterrichtet.

Es ist der vorläufige Höhepunkt einer Entwicklung, die vor über 15 Jahren begonnen hatte. Seither wurden Lektionen abgebaut und mit anderen Bereichen vermischt. Im Kanton Aargau bot die Bezirksschule früher 320 Lektionen Geschichte pro Jahr an, im neuen Lehrplan sind es noch halb so viele. Andere Kantone weisen einen ähnlichen Trend auf.

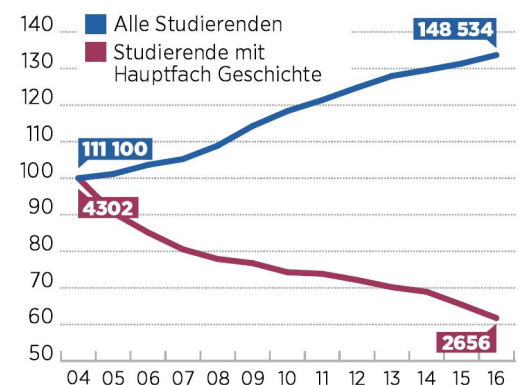
Mario Andreotti hat 30 Jahre Geschichte an Kantonsschulen in St. Gallen und Uri unterrichtet. Er spricht sogar von einem regelrechten Niedergang des Schulfachs: «Das Geschichtswissen der Jugendlichen nimmt drastisch ab.»

Wichtige historische Ereignisse seien nur noch bruchstückhaft bekannt. Als Beispiel nennt er eine Studie aus Deutschland. Sie hat ergeben, dass nur jeder Dritte weiss, wer die Berliner Mauer errichtet hat. Ausserdem sei vielen nicht klar, ob das Nazi-Regime eine Diktatur war. «Ich befürchte, in der Schweiz wären die Ergebnisse nicht besser», sagt er.

Bildungslücken betreffen nicht nur die jüngere Historie, sondern auch die Schweizer Geschichte. Linke wie Rechte beanspruchen die Deutungshoheit für sich. Gestritten wird über fast alles: Jahreszahlen, Wendepunkte oder Schlachten wie in Marignano. Was ist Mythos? Was ist Fakt? Historische Begebenheiten weichen politischen Grabenkämpfen.

Weniger Geschichtsstudenten an den Universitäten

Indexiert 2004 = 100



QUELLE: BFS

GRAFIK: MTA/SAS

Auch Mario Andreotti hält die Konzentration auf MINT-Fächer für die Ursache der Wissenslücken. Hinzu komme ein Mangel an Fachlehrern in den Sekundarschulen. Schuld sei aber auch der neue Lehrplan 21, der den Schwerpunkt auf Kompetenzen legt: «Diese Fokussierung schadet besonders dem Fach Geschichte, wo es vorwiegend um Fakten geht.»

In einem Beitrag für das «St. Galler Tagblatt» bemängelt der Professor, dass Geschichte in vielen Schulen nicht mehr chronologisch unterrichtet wird, sondern in Längsschnitten zu Themen wie «Krieg und Frieden» oder «Migration». «Das dient angeblich dem tieferen Verständnis, fördert in Wirklichkeit aber Unwissenheit und Oberflächlichkeit», schreibt er. Das zeitliche Nacheinander weiche einem Durcheinander. Die Folge: Die Schüler seien immer weniger in der Lage, Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen.

Das werde gerade deutlich: «Der Nationalismus, wie wir ihn zurzeit in den USA, Russland oder der Türkei erleben, gilt heute wieder als Lösung aller Probleme», sagt Andreotti. Dabei sei es genau dieser Nationalismus gewesen, der Europa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vergiftet und zu zwei Weltkriegen und zum Holocaust geführt habe. Gegen die historische Amnesie helfe nur ein chronologischer, durchgehender und auf Fakten basierender Unterricht.

Neue Lehrmittel sollen helfen

Allerdings sind nicht alle Professoren so pessimistisch wie Andreotti. Der Lehrplan 21 werde viele Probleme lösen, glaubt Peter Gautschi, Professor an der PH Luzern und Experte in der Arbeitsgruppe des Lehrplans 21. Zwar hat auch er erfolglos mehr Geschichtsstunden gefordert, glaubt die Schulen aber auf dem richtigen Weg.

Gerade der Fokus auf die Kompetenz lasse die Jugendlichen Zusammenhänge besser verstehen. Um dieses Verständnis zu fördern, hat Gautschi gemeinsam mit Kollegen ein neues Lehrmittel namens «Zeitreise» verfasst, das auf den neuen Lehrplan ausgerichtet ist.

Und noch ein Punkt stimmt ihn optimistisch: An den boomenden Pädagogischen Hochschulen würden sich viele angehende Lehrer für die Fachrichtung Geschichte begeistern. Deshalb glaubt Gautschi, dass der Stellenwert in den Schulen erstmals seit Jahren wieder steigen werde.

Kommentar: Kein Ende der Geschichte

Der Lehrplan 21 wurde im Kanton Basel-Stadt in der gesamten Volksschule auf das Schuljahr 2015/16 eingeführt. Dazu gehören auf der Oberstufe (Sek I) Sammelfächer. Nun gibt es also unter anderem anstatt Geschichte und Geografie das Sammelfach «Räume, Zeiten, Gesellschaften» (RZG). Das Fach Geschichte verschwindet, obwohl es für die Volksschule das Fundament für unser direktdemokratisches politisches System legt und eine zentrale integrative Funktion besitzt.

Der Wert des traditionellen, historisch gewachsenen Fächerkanons, dazu gehört das eigenständige Fach Geschichte, kann nicht genug betont werden. Er ist eine Frucht unserer Wissenschaftsgeschichte. Der aktuelle Stoffplan RZG in Basel-Stadt zeigt, dass konkret im Unterricht Geschichte nur noch in Fragmenten erkennbar ist, deren Gewichtung – ausser ein paar verbindlichen Inhalten – nicht festgelegt, sondern in das Ermessen der einzelnen Lehrpersonen gelegt ist. Verzichtet man auf den Begriff «Geschichte», so verzichtet man auf die Spezifik historischen Denkens.

René Roca, Gymnasiallehrer für Geschichte in Basel, Oberrohrdorf-Staretschwil

Handys machen Kids zappelig

WISSENSCHAFT Was viele vermutet haben, ist nun belegt: Häufiger Smartphone-Gebrauch macht Kinder unkonzentriert. Deutsche Forscher fordern nun klare Regeln für die Jüngsten.

Simsen, spielen, ins Internet – Smartphones bieten nahezu unbegrenzte Beschäftigungsmöglichkeiten. Das kann überfordern. Forscher in Deutschland haben nun herausgefunden, dass bei Kindern und Jugendlichen, die häufig am Smartphone hängen, das Risiko von Konzentrationsschwäche und Hyperaktivität steigt.

So ist das Risiko von Konzentrationsstörungen bei täglichem Smartphone-Gebrauch von über einer halben Stunde bei 8- bis 13-Jährigen sechsmal höher als üblich. Motorische Hyperaktivität ist bei 2- bis 5-Jährigen bei einer Smartphone-Nutzung von mehr als einer halben Stunde pro Tag 3,5-mal häufiger als normalerweise. Die Wissenschaftler haben für ihre Studie mehr als 5500 Kinder und Eltern befragt.

Schädlich auch für Babys

Aber auch schon für die Kleinsten kann ein Smartphone gemäss der gestern in Berlin vorgestellten Studie zum Problem werden. Wenn die Mutter während des Stillens oder der Betreuung von Säuglingen parallel digitale Medien nutzt, gibt es demnach messbare Hinweise auf Bindungsstörungen. «Kinder trinken nicht richtig, sie schlafen schlecht», sagte die Bundesdrogenbeauftragte Marlene Mortler bei der Vorstellung der Daten.

Mortler mahnte Eltern, mehr auf die Mediennutzung ihrer Kinder zu achten. Experten gingen von etwa 600 000 Internetabhängigen und 2,5 Millionen problematischen Internetnutzern in Deutschland aus. «Sechs Prozent der 12- bis 17-Jährigen in unserem Land sind definitiv behandlungsbedürftig.»

Experten fordern Grenzen

Uwe Büsching vom Vorstand des Berufsverbands der Kinder- und Jugendärzte sagte, Kinder sollten vor dem 12. Geburtstag kein Smartphone bekommen. Ähnlich wie im Strassenverkehr brauche es so für die Mediennutzung klare Regeln. Vor dem Kauf eines Handys für Minderjährige sollten Eltern mit ihren Kindern einen Vertrag über Grenzen der Nutzung abschliessen. Wichtig sei, dass Kinder nicht unbeaufsichtigt im Internet surfen und dass es eine automatische Abschaltfunktion nach einer bestimmten Dauer gebe.

Studienautor Rainer Riedel, Direktor des Instituts für Medizinökonomie und medizinische Versorgungsforschung Köln, plädierte zudem dafür, dass Eltern etwa bei Klassenchats per Smartphone mitlesen. Das könne die Minderjährigen vor Mobbing schützen. Gut seien auch handyfreie Zonen etwa am familiären Esstisch. *sda*

« Computer in der Grundschule bringt nicht! »

Presseerklärung Deutscher Lehrerverband (DL) vom 22.5.2017

Gegenteilige dpa-Meldung ist falsch

Am 10. Mai veröffentlichte der „Aktionsrat Bildung“ der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V. (vbw) das Gutachten „Bildung 2030“. Die Deutsche Presseagentur (dpa) berichtete daraus, dass „schon Grundschüler, die einmal pro Woche am Computer arbeiten, deutlich bessere Kompetenzen im Bereich Mathematik und Naturwissenschaften“ hätten.

Diese Meldung entspricht nicht dem aktuellen Text des Gutachtens. Tatsächlich heisst es auf Seite 78 des Gutachtens, „dass Grundschülerinnen und Grundschüler in Deutschland, in deren Unterricht mindestens einmal wöchentlich Computer eingesetzt werden, in den Domänen Mathematik und Naturwissenschaften statistisch signifikant niedrigere Kompetenzen aufweisen als jene Grundschul Kinder, die seltener als einmal pro Woche Computer am Unterricht nutzten.“

Josef Kraus, Präsident des Deutschen Lehrerverbandes (DL) stellt dazu fest: „Es ist höchst ärgerlich, dass weder der Aktionsrat Bildung noch die daran mitarbeitenden Professoren noch dpa es für nötig gehalten haben, diese Meldung zu korrigieren. Da die dpa-Meldung in Hunderten von Zeitungen abgedruckt wurde, ist gerade bei Grundschulleitern die Sorge genährt worden, die Schulen ihrer Kinder seien rückständig. Tatsächlich wird mit dem Gutachten aber die gegenteilige Sorge bestätigt, nämlich dass der zu frühe schulische Einsatz von Computern schädlich sein kann.“

Die Google-Invasion in den amerikanischen Schulen

Tages-Anzeiger vom 26.5.2017, Wirtschaft

Immer mehr Primarschulen in den USA arbeiten mit Google zusammen. Sie profitieren von kostenlosen Lehrmitteln und billigen Computern. Kritiker orten kommerzielle Interessen hinter der Offensive.

Walter Niederberger San Francisco

In nur fünf Jahren ist Google zur dominanten Lieferantin von digitalen Lehrmitteln in den USA geworden. Das Unternehmen verdrängt nicht nur Apple und Microsoft, sondern spannt immer mehr auch Lehrer und Schulverwalter als Promotoren in eigener Sache ein. Die kostenlosen Lehrmittel und supergünstigen Chromebooks sprechen vor allem Schulen in prekären finanziellen Verhältnissen an. Mehr als die Hälfte der Primar- und Sekundarschulen in den USA sind deshalb bereits Kunden von Google. Doch auch im Ausland will der Werbekonzern nun die Schulzimmer erobern. In der Schweiz ist die ETH Lausanne die erste grosse Partnerin von Google.

Hinter der Initiative «Google for Education» steht eine skeptische Haltung zur traditionellen Primarschule. Immer mehr fragen sich Lehrer, was die Schulen den Jungen vermitteln sollen. Sollen die Primarschulen weiterhin spezifische Kenntnisse wie das Lösen mathematischer Aufgaben lehren? Oder sollen sie eher allgemeine Tugenden wie die Teamarbeit und das Problemlösen als solches fördern? Dieselben Fragen haben auch Google umgetrieben - wobei der Internetkonzern zu einer eindeutigen Antwort gekommen ist. «Ich weiss nicht, was meine Kinder mit einer quadratischen Gleichung anfangen sollen. Mir ist unklar, warum sie so etwas noch lernen sollen, statt die Lösung mithilfe von Google zu suchen», sagt Google-Ingenieur Jonathan Rochelle, der massgeblich an der Entwicklung von Google-Docs-Software beteiligt war.

Apple und Microsoft überholt

Als Apple und Microsoft noch darauf konzentriert waren, ihre teuren Laptops und für die Geschäftswelt gedachten Anwendungen an die Schulen zu vermarkten, stellte Rochelle 2013 radikal um. Er stellte ein Team mit dem Auftrag zusammen, digitale Hilfsmittel spezifisch für die Primarschulen zu bauen. Zwar hatte Google schon 2006 in Arizona erste Applikationen für die Schulen lanciert, doch nun ging es Rochelle darum, auch das Chromebook auf breiter Front einzusetzen. Das Google-Notebook hatte zu diesem Zeitpunkt den unrühmlichen Ruf eines nur limitiert einsetzbaren Billigerätes erlangt, die

Verkäufe des Geräts stockten.

Das Chromebook hat anders als ein Laptop keine Harddisk, ist aber direkt mit der Internetwolke verbunden, wo auch alle Applikationen und Dokumente gespeichert werden. Für Schulen mit kleinem Budget erschien das minimalistische Gerät gerade recht. Google entwickelte das Softwarepaket Classroom und suchte 2014 Freiwillige, die eine erste, noch grobe Version testen sollten. Mehr als 100 000 Lehrer aus der ganzen Welt machten mit, und ein halbes Jahr später wurde das neue digitale Lehrmittel für den breiten Gebrauch freigegeben.

Der Erfolg seither übertraf die kühnsten Erwartungen. Letztes Jahr machten Chromebooks bereits 58 Prozent aller an die US-Primarschulen verkauften Laptops, Notebooks und Computer aus. Auch in Schweden ist das Chromebook gemäss der Marktforschungsfirma Futuresource das am meisten verbreitete Gerät der Studenten geworden. Und in Australien, Neuseeland sowie in abgelegenen Regionen des Amazonas in Brasilien und Afrika habe Google ebenfalls bereits Einzug in den Schulen gehalten, sagt Mediensprecherin Molly Morgan. Ihren Angaben zufolge brauchen heute weltweit 20 Millionen Schüler ein Chromebook; und 70 Millionen Schüler und Lehrer benützen die Google-Lehrmittel. Produziert werden die Geräte von Samsung, Acer, Lenovo und anderen Herstellern in Asien. Sie sind massiv günstiger als die Laptops von Apple und Microsoft, die billigsten sind für etwas mehr 170 Dollar zu haben.

Für Schulen mit Budgetproblemen ist das eine verlockende Offerte: Die Chicago Public Schools etwa, mit 381 000 Schülern die drittgrösste Schulgemeinde des Landes, schaffte rasch 143 000 Chromebooks für 33,5 Millionen Dollar an. Und in Charlotte (North Carolina) kauften die Primarschulen 154 000 Geräte. «Wer es in Chicago schafft, hat den Test bestanden», erklärte Bram Bout, Chef der Google-Erziehungsabteilung, der «New York Times». Chicago eröffnete Google den Zugang zu anderen Schulen des Landes. Geholfen hat in Chicago indes auch ein Finanzskandal, in den die Direktorin des Schulbezirks verwickelt war. Sie hatte mehr als 23 Millionen an zwei Lehrmittelfirmen vergeben, ohne den Auftrag öffentlich auszuschreiben. Die Direktorin bekannte sich der Korruption schuldig und wurde vor kurzem zu einer Haftstrafe von viereinhalb Jahren verurteilt.

Chicago spielte aber in einer weiteren Hinsicht eine bahnbrechende Rolle. Der Schule ging die Google-Offensive zu schnell. Sie beharrte auf eigenen Testversuchen und fand auf diese Weise Fehler und Mängel heraus, die Google anschliessend im System ausmerzen konnte. So ergänzte Google die Classroom-Software mit einer Archivfunktion, da die Schulbehörde die E-Mails aufbewahren und sich damit gegen potenzielle Klagen wegen Einschüchterungsversuchen unter den Schülern absichern wollte.

Die Lehrer und Schulbehörden rückten damit auch in eine Rolle der Promotoren von Google. Im Gegenzug machte Google sie zu digitalen Aufsehern der Schüler. Das Team um Jonathan Rochelle wollte den Lehrern ein Kontrollzentrum in die Hand geben, damit sie Hausaufgaben leicht zuteilen und korrigieren können. Sie können für Prüfungen auch den Zugriff auf die Geräte sperren. Dafür sollten sie mehr Zeit für die individuelle Betreuung der Schüler haben. Lehrer und Schüler kommunizieren über die Internetwolke. Auch können die Schulen unerwünschte und ablenkende Applikationen unterbinden. «Für 98 Prozent der Schüler reicht das», sagt Tracy Dabbs, die Technologie-Koordinatorin an der Burlington-Edison-Primarschule, die sich in der Nähe von Seattle befindet.

Google machte die Lehrer und Schulbehörden zu digitalen Aufsehern der Schüler.

Vorteile des US-Datenschutzes

Ohne den relativ lockeren Daten- und Persönlichkeitsschutz in den USA hätte sich Google allerdings kaum so schnell durchgesetzt. Apple-Chef Steve Jobs gewichtete seinerzeit den Datenschutz noch sehr hoch, bei Google wirft die für die Einhaltung der Grundrechte kämpfende Nichtregierungsorganisation Electronic Frontier Foundation in dieser Hinsicht kritische Fragen auf. Die Stiftung reichte vor zwei Jahren eine Klage ein und warf Google vor, die Personendaten der Schüler zu speichern und für Werbezwecke weiterzuverwenden. Dieses Frühjahr publizierte die Stiftung eine weitere kritische Analyse. «Oft ohne Zustimmung und Wissen der Studenten und deren Familien speichern einzelne Programme automatisch Angaben zu den Schülern ab», so die Kritik. Google widerspricht den Vorwürfen. «Wir verkaufen keinerlei Schülerdaten an Drittparteien», erklärt Google-Sprecherin Molly Morgan. «Die G-Suite for Education wird nicht durch Werbung finanziert. Sie wird mit einem speziellen Vertrag versehen, der auch den europäischen Datenschutzgesetzen entspricht.»

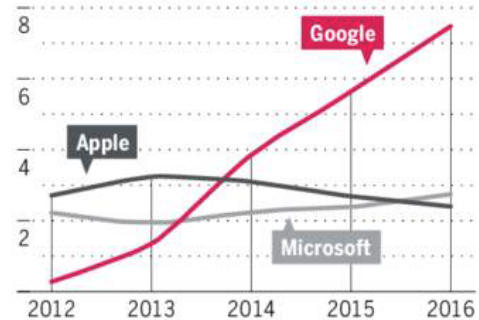
EPFL sieht sich im Hintertreffen

In der Schweiz bietet Google bisher nur Workshops an. «Die Chromebooks befinden sich in der frühen Aufbauphase», sagt Molly Morgan. Während in Holland die Hälfte der Universitäten bereits die G-Suite braucht, ist in der Schweiz erst die Eidgenössisch Technische Hochschule Lausanne (EPFL) auf den Google-Zug aufgesprungen. «Wir sind eben bekannt dafür, dass wir den Austausch und das Bearbeiten von Forschungsdaten über die Cloud fördern wollen. Andere Hochschulen in der Schweiz sind in dieser Hinsicht konservativer», sagt Didier Rey, Vizepräsident für Informatik an der EPFL. «Wir verwenden die G-Suite, weil sie das beste Instrument ist, um Dokumente zwischen Forschern an verschiedenen Standorten auszutauschen und zu bearbeiten.»

Doch das Terrain Schweiz ist nicht leicht zu bearbeiten. «Die Datenschutzbestimmungen in der Schweiz sind sehr kompliziert», sagt Rey. «Amerikanische Hochschulen sind sehr viel freier in der Verwendung und Speicherung von Forschungsdaten in der Cloud als wir. Wir verlieren im Konkurrenzkampf mit den US-Hochschulen zunehmend an Boden.» Nach Ansicht der EPFL-Experten ist es wichtig, eine präzisere rechtliche Regelung in der Schweiz zu finden. «Die Datenschutzbestimmungen sind für öffentliche Institutionen wie die ETH Lausanne besonders lähmend», so Rey. «Das ist immer mehr ein Problem, weil wir damit einen Konkurrenznachteil erleiden.»

An US-Schulen dominiert das Google-Betriebssystem

Anzahl gelieferte Computer, Tablets und andere elektronische Geräte, in Mio.



TA-Grafik mrue / Quelle: Futuresource Consulting

Leserbriefe zu «Lehrplan 21: Gegner sind gescheitert» NZZ am Sonntag vom 28. Mai

«Mehr als ein Achtungserfolg»

NZZaS, 4.6.2017, Leserbriefe

Landauf, landab kämpft man in den Schulen mit diversen Schwierigkeiten, die durch allerlei neumodische Experimente, die als das Nonplusultra verkauft wurden, hervorgerufen wurden: integrativer Schulunterricht, individualisiertes Lernen, störende über- und unterforderte Schüler, Wochenplan, Aufhebung der Jahrgangsziele. Der Rückgang des Bildungsniveaus ist auch in der Schweiz in vollem Gang.

Die Gegner sind also nicht gescheitert; es ist ihnen gelungen, die mehr als überfällige offene Diskussion in der Bevölkerung anzuregen, und sie wird auch so schnell nicht versiegen. Auf Anhieb 25 oder 30 Prozent Zustimmung beim Stimmbürger zu erreichen, ist zudem mehr als ein Achtungserfolg. Es ist eine Unverschämtheit des Basler Erziehungsdirektors Christoph Eymann, zu behaupten, die Gegner hätten keine Substanz und handelten nach dem Motto «Jeder kann draufhauen». Das «Kompliment» gebe ich an seine Adresse zurück. Damit qualifiziert er nämlich besorgte und überforderte Eltern sowie Wissenschaftler im In- und Ausland auf inakzeptable Weise ab. Harmonisierung ja, aber nicht auf dem Buckel der Schüler und des Bildungsstandorts Schweiz, Modernisierung ja, aber auf wissenschaftlicher, nichtideologischer Grundlage.

Winfried Pogorzelski, Merenschwand (AG)

Hier interessierte wohl nicht die Sache, sondern nur die Menschen dahinter. Abgestimmt wurde aber über die Sache. Ich habe festgestellt, dass eine grosse Mehrheit derjenigen, die sich tatsächlich mit dem Lehrplan 21 befasst hatten, diesen auch ablehnten – sie wussten, weshalb. Wer aber nahm sich schon die Mühe, dieses monströse Machwerk zu studieren? Wer das nicht tat (zum Beispiel das Gros der Gewerbeverbandsvertreter), glaubte so abstrusen Behauptungen wie etwa: Nur Wissen, das auch anwendbar ist, sei für die Bewältigung künftiger Gesellschaftsprobleme wie der Digitalisierung notwendig. Damit schafft der Lehrplan 21 das bisherige Erfolgsmodell Schule ab.

Bruno Nüsperli, Aarau

Durch die ständigen Reformen in den letzten Jahren ist an den Schulen grosse Unruhe entstanden, der Bildungsstand der Schülerinnen und Schüler hat sich massiv verschlechtert, so dass sich sowohl Lehrmeister als auch Hochschulrektoren über die minimalen Kenntnisse ihrer Schützlinge beschwerten. Dies wird sich auch durch die Einführung des Lehrplans 21 nicht ändern. Ganz im Gegenteil: Vor dem dramatischen Abbau in den Grundfertigkeiten Lesen, Schreiben, Rechnen haben die Gegner des Lehrplans 21 zu Recht gewarnt.

Für ein Land wie die Schweiz, dessen wichtigster Rohstoff Bildung ist, wird dieser Abbau in den Grundfertigkeiten dramatische Folgen haben. Es bleibt nur zu hoffen, dass die Stimmbürger in den kommenden Abstimmungen diesem Bildungsabbau mit dem Lehrplan 21 eine Abfuhr erteilen.

Diana Köhnen, Merenschwand (AG)

Scherbenhaufen Frühfranzösisch

NZZ vom 7.6.2017, Zuschriften

Mit Recht wurde in der NZZ (22. 5. 17) nach der Abstimmung über das Frühfranzösisch im Kanton Zürich festgestellt, dass es sich um einen politischen und nicht um einen sachlichen Entscheid gehandelt habe. Es ist bedenklich, dass die direkt betroffene Lehrerschaft mit ihren negativen Erfahrungen damit überfahren wurde. Auch aus andern

Kantone der Deutschschweiz ist der Tenor recht einheitlich: Der mit viel Trara besungene Französischunterricht in der Primarschule bringt bei grossem Aufwand wenig. In unserer Zeit mit vielen Ausländerkindern hat sich das Problem bis zum Absurden verschärft.

Ausserdem: Seit über zwanzig Jahren existiert die schweizerische Berufsmaturität. In ihrem Curriculum ist obligatorisch fixiert, dass Französisch Pflichtfach ist. Der Mindestumfang hängt ab von der Ausrichtung: Für den Bereich Technik und Architektur handelt es sich total um mindestens 160 Lektionen. Für die kaufmännische Ausrichtung beträgt er 240 Lektionen. Gemäss Bundesamt für Statistik gab es 2015 insgesamt 14 000 Berufsmaturitäts-Abschlüsse, das entspricht heute etwa zwei Dritteln der Anzahl gymnasialer Abschlüsse. Damit steht fest, dass seit 1996 in der Deutschschweiz bedeutend mehr Französisch gelernt wird als vorher, Tendenz steigend. Das Gejammer um den Zusammenhalt der Schweiz wegen des Französisch-Abbaus ist also deplaciert.

Albert Fässler, Evilard (BE)

Die Lehrer-Bildungsminister-Satire

Ein Mann in einem Heissluftballon hat sich verirrt. Er geht tiefer und sieht einen Mann am Boden. Er sinkt noch weiter ab und ruft: "Entschuldigung, können Sie mir helfen? Ich habe einem Freund versprochen, ihn vor einer Stunde zu treffen und ich weiss nicht, wo ich bin."

Der Mann am Boden antwortet: "Sie sind in einem Heissluftballon in ungefähr 10 m Höhe über dem Boden. Sie befinden sich zwischen 40 und 41 Grad nördlicher Breite und zwischen 59 und 60 Grad westlicher Länge."

"Sie müssen Lehrer sein", sagt der Ballonfahrer.

"Bin ich", antwortet dieser, "woher wussten sie das?"

"Nun," sagt der Ballonfahrer, "alles was sie mir sagten, ist korrekt, aber ich habe keine Ahnung, was ich mit ihren Informationen anfangen soll, und ich weiss immer noch nicht, wo ich bin. Offen gesagt, waren Sie keine grosse Hilfe. Sie haben höchstens meine Reise noch weiter verzögert."

Der Lehrer antwortet: Sie müssen im Bildungsministerium tätig sein."

"Ja," antwortet der Ballonfahrer, "aber woher wussten sie das?"

"Nun," sagt der Lehrer, "sie wissen weder, wo sie sind, noch wohin sie fahren. Sie sind aufgrund einer grossen Menge heisser Luft in Ihre jetzige Position gekommen. Sie haben ein Versprechen gemacht, von dem Sie keine Ahnung haben, wie sie es einhalten können und erwarten von den Leuten unter Ihnen, dass sie Ihre Probleme lösen. Tatsache ist, dass Sie in exakt der gleichen Lage sind wie vor unserem Treffen, aber jetzt bin irgendwie ich schuld!"
